

## »Alles ist möglich, auch beim Sterben«

*Hospizdienste und ihre ehrenamtlichen Helfer sind die Stützen in der Sterbebegleitung*

**Berlin** (epd). »Mir graust es bei der Vorstellung, dass die Grenze für einen geplanten Tod aufgehoben werden könnte«, sagt Ulrike Kahlenborn. Und bezieht klar Position in der aktuellen Debatte zum Thema Sterbehilfe. Die 58-jährige Berlinerin engagiert sich seit zwei Jahren für den ambulanten Elisabeth-Hospizdienst als Sterbebegleiterin. Sie gehört zu den geschätzten 80.000 Ehrenamtlichen bundesweit, die Menschen auf ihrem letzten Weg begleiten und Angehörigen Trost spenden – auch über den Tod hinaus.

In den 1980er Jahren entstanden in Deutschland die ersten Hospizinitiativen, ohne jeden gesetzlichen Auftrag und finanziellen Rückhalt. Heute gibt es rund 1.500 ambulante Hospizdienste, circa 200 stationäre Hospize und nahezu 230 Palliativstationen in Krankenhäusern, belegt die Statistik des Deutschen Hospiz- und Palliativverbands (DHPV). Insgesamt sind in Deutschland 100.000 hauptamtliche und ehrenamtliche Kräfte in der Palliativarbeit tätig. Sie sorgen dafür, dass Menschen in ihrer letzten Lebensphase nicht auf vertrauensvolle Begleitung verzichten müssen.

Seit 2007 besteht für Schwerstkranke und Sterbende ein rechtlicher Anspruch auf eine sogenannte »spezialisierte ambulante Palliativversorgung auch im privaten Umfeld. Bis Ende 2013 haben schon über 8.000 Ärzte bundesweit die Zusatzbezeichnung »Palliativmedizin« erworben, mehr als 20.000 Pflegenden haben die anspruchsvolle »Palliative Care« -Weiterbildung durchlaufen.

Das ehrenamtliche Engagement in Hospizen oder Palliativstationen ist immer in die Arbeit eines Teams aus Palliativmedizinern und Pflegekräften sowie seelsorgerischen, psychosozialen, physio- und ergotherapeutischen Fachkräften eingebunden. »Wir wollen die Lebensqualität Sterbender verbessern und ihnen ein selbstbestimmtes Leben bis zuletzt ermöglichen«, erklärt Christian Kürten, Koordinator für das Ehrenamt im ambulanten Elisabeth-Hospizdienst, der an zwei Standorten in der Hauptstadt und größtenteils in Altersheimen aktiv ist. Träger ist die Stephanus Wohnen und Pflege gGmbH.

Rund 85 Ehrenamtliche betreuen hier jährlich 140 Schwerstkranke und Sterbende. Kürten führt die Erstgespräche mit Betroffenen und Angehörigen, organisiert Schulungen für Ehrenamtliche und koordiniert ihre Einsätze samt Supervision.

»Ich bin einfach da, halte eine Hand, strahle Ruhe und Zuversicht aus, höre zu und gebe Kräfte«, schildert Ulrike Kahlenborn ihre Tätigkeit, für die sie eine mehrmonatige, kostenlose Schulung absolviert hat. Nicht selten wollen Menschen am Lebensende »einen letzten Wunsch erfüllt bekommen« oder »Dinge aussprechen, die ihnen am Herzen liegen«. Pflegerische Handlungen sind ihr untersagt. »Eine alte Dame habe



Foto: epd/bild/Werner Krüper

**Begleitung bis ans Lebensende: 100.000 Ehrenamtliche sind im Hospizdienst aktiv.**

ich fast ein Jahr lang begleitet. Manchmal aber sterben die Menschen, die mir anvertraut werden, innerhalb weniger Tage.«

»Unser Leitbild ist, den Menschen in seiner Persönlichkeit anzuerkennen und als Ganzes wahrzunehmen«, sagt Kürten. Dabei würden sich die Helfer stets an den Bedürfnissen und individuellen Lebenshaltungen orientieren: »Wir begleiten beim Sterben, helfen aber nicht, das Sterben aktiv zu verkürzen.«

Umfragen zufolge befürworten 70 Prozent der Bevölkerung eine aktive Sterbehilfe durch Ärzte. Das erklärt Kürten mit dem »mangelnden Vertrauen in die Gesellschaft, dass für sie ihren Wünschen entsprechend in der letzten Lebensphase gesorgt wird. Sie haben Angst, nicht 'gut' zu sterben und nicht selbstbestimmt entscheiden zu können.«

Petra Anwar, seit 1998 als Palliativärztin in Berlin engagiert, betreut in zwei Bezirken Patienten zu Hause und im Ricam Hospiz in Neukölln. Die Palliativmedizin sei mittlerweile so weit entwickelt ist, »dass man schwerstkranken und sterbenden Menschen durch die entsprechende Symptomlinderung Lebensqualität, Sicherheit und einen guten Tod ermöglichen kann«, betont die Medizinerin.

Das bestätigt auch Lukas Radbruch: »Die klinische Praxis zeigt, dass der Wunsch nach Beihilfe zum Suizid in den allermeisten Fällen ausgeräumt werden kann«, sagt der Bonner Professor (siehe Interview auf Seite 5). Nach den Angaben des Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin lassen sich bei fast allen Schwerstkranken Schmerzen, Atemnot, Übelkeit oder Angst sowie psychosoziale Belastungen weitestgehend lindern.

Kürten fordert deshalb, die Wissenslücken in der Bevölkerung und teils in der Ärzteschaft über die Hilfen für Schwerstkranke und Sterbende durch Palliative-Teams und Hospizdienste zu schließen. Nur so lasse sich der Zugang zu palliativmedizinischer Versorgung verbessern: »Eigentlich ist alles möglich, auch beim Sterben.«

Verena Mörrath ■